

Hans-Ulrich Grimm

Katzen würden Mäuse kaufen

Leseprobe

[Katzen würden Mäuse kaufen](#)

von [Hans-Ulrich Grimm](#)

Herausgeber: Random House



<http://www.narayana-verlag.de/b5421>

Das Kopieren der Leseproben ist nicht gestattet.

Narayana Verlag GmbH
Blumenplatz 2
D-79400 Kandern
Tel. +49 7626 9749 700
Fax +49 7626 9749 709
Email info@narayana-verlag.de
<http://www.narayana-verlag.de>

In unserer [Online-Buchhandlung](#) werden alle deutschen und englischen Homöopathie Bücher vorgestellt.



7. Blaue Lippen

Chemische Zusätze im Tierfutter bedrohen die Gesundheit

Lustlos statt läufig: Was ist nur mit der Hündin los? | Farben für die Fische / Säureattacken aus dem Futternapf / Wenn Chemiegeschmack die Instinkte austrickst - und deshalb dick macht | Geschmacksverstärker, Süßstoffe, Aroma: Deklaration auf dem Etikett leider verboten

Die Berichte aus Kreisen von Tierärzten und Hundezüchtern klangen alarmierend.

Ein Rottweiler-Züchter berichtete von einem Hund, der an Leberkrebs gestorben war.

Ein Züchter von Deutschen Schäferhunden meldete Mundkrebs bei einem seiner Hunde.

Eine Züchterin für Pudeln und Collies beobachtete plötzlich, dass Hündinnen, die zuerst »wie ein Uhrwerk« regelmäßig Nachwuchs geworfen hatten, nun plötzlich auffällige Lustlosigkeit an den Tag legten.

Einige Welpen kamen gar mit Missbildungen zur Welt, ohne Beine, Schwänze oder Geschlechtsorgane. Eine Tierärztin berichtete von bizarr missgebildeten Kälbern, bei denen die Augen auf der Rückseite des Kopfes lagen, die ohne Ohren zur Welt gekommen waren, oder auch mit Beinen, die falsch herum angewachsen waren.

Die Ursache war, so vermuteten jedenfalls die argwöhni-

sehen Fachleute, eine Substanz namens »Ethoxyquin«. Der Stoff findet sich mitunter im Tierfutter, ganz legal, er ist unter dem Kürzel E 324 zugelassen als Zusatzstoff, und außerdem als Schädlingsgift im Einsatz.

Die amerikanische Aufsichtsbehörde FDA (»Food and Drug Administration«) fand die Berichte nicht besorgniserregend genug, um die Chemikalie vom Markt zu nehmen. Vielleicht misstrauten sie der Einsenderin, einer Tierärztin aus Kalifornien, die sich einer ganzheitlichen Heilweise verpflichtet fühlt und die Schreckensberichte gesammelt und eingereicht hatte.

Die amerikanischen Behörden sahen keinen Grund, die Chemikalie zu verbieten. Es waren einfach Geschichten, die passiert sind, vielleicht sogar Legenden von Veterinärstammtischen, ohne jede wissenschaftliche Beweiskraft.

Schließlich gab es genug Studien, unter anderem auch solche von der Herstellerfirma MONSANTO, die der Chemikalie Unbedenklichkeit attestierten.

Allerdings: Bei genauerer Betrachtung enthielten auch manche dieser Studien einige Merkwürdigkeiten.

Bei einer Gruppe von Hunden, die die Höchstdosis von hundert Milligramm pro Kilogramm Körpergewicht bekommen hatten, wurde der Versuch wegen Vergiftungserscheinungen abgebrochen. Alle Versuchsteilnehmer aus dieser Gruppe mussten schon nach neun Wochen eingeschlüpfert werden.

Bei einer Hündin wurde nach vierzig Wochen bei einer bescheidenen Drei-Milligramm-Dosis eine sogenannte »Histoplasmose« festgestellt, eine Pilzkrankheit.

Bei anderen Versuchstieren ging das Gewicht zurück, die Leber arbeitete nicht mehr richtig, bei vielen stiegen die Entzündungswerte auffällig an.

Besonders seltsam war: Bei manchen Versuchstieren verfärbte sich der Urin urplötzlich, wurde ganz dunkel, bernsteinfarben, bei anderen grün oder braun. Mitunter waren Herz, Leber, Nieren auch schon bei geringer Dosis auffällig vergrößert.

So ist das bei den Chemikalien häufig: Die einen Untersuchungen berichten von schlimmen Folgen der Chemikalien, andere von vollkommener Harmlosigkeit (siehe Hans-Ulrich Grimm/Bernhard Ubbenhorst: »Echt künstlich. Das Dr. Watson Handbuch der Lebensmittel-Zusatzstoffe«).

Nun würden die Laien sagen, wenn es auch nur den geringsten Verdacht auf schädliche Folgen gibt, dann kommt das Zeug nicht ins Futter. So dachten früher auch Ärzte und Behörden.

Mittlerweile ist es umgekehrt: Bevor nicht der letzte Wissenschaftler schlimmste Schäden attestiert, werden die Chemikalien weiter untergemischt. Und dass sämtliche Wissenschaftler ins kritische Lager wechseln, ist nicht so schnell zu befürchten - vor allem nicht bei den Tierernährungs-Professoren, bei denen es gar kein kritisches Lager gibt (siehe Kapitel 10).

So gehen die Urteile meist weit auseinander und die Hersteller verweisen auf die behördliche Zulassung und entlastende Wissenschaftler.

So sind auch bei dem umstrittenen Stoff namens »Ethoxyquin« die Futterfabrikanten vollkommen überzeugt von der Harmlosigkeit.

Die Firma EUKANUBA etwa teilt mit:

»Ethoxyquin ist ein Antioxidans, das Fette stabilisiert und vor dem Ranzigwerden schützt. Somit sorgt Ethoxyquin dafür, dass der Nährwert der Nahrung erhalten bleibt. Zu den zu schützenden wichtigen Komponenten gehören auch die

fettlöslichen Vitamine A, D, E und K. Ethoxyquin stellte sich in zahlreichen Untersuchungen als sicher und wirksam heraus und wird in Eukanuba Veterinary Diets verwendet, um die empfindlichen Fettsäuren zu schützen.«

Die empfindlichen Fettsäuren schützen - das muss man natürlich nur, wenn man die Sachen länger aufbewahren möchte, als eigentlich gut für sie ist. Wenn die Nahrung gegessen wird, bevor sie verdorben ist, dann muss man auch keine Fettsäuren schützen.

Die Tierfutterhersteller aber (wie übrigens auch die Hersteller von Nahrung für Menschen) wollen die Waren möglichst lang verkäuflich halten. Schließlich sind auch weite Wege zu überbrücken, von einer Abdeckerei irgendwo in Belgien über eine Fabrik irgendwo in Norddeutschland bis zu einem Supermarkt irgendwo in Österreich. Manche Erzeugnisse haben gar transatlantische Reisen hinter sich.

Die industriellen Tierfutterproduzenten sind also zwingend auf Chemikalien angewiesen, die die Verderbnis künstlich hinauszögern.

Sie brauchen auch Stoffe, die unangenehme Gerüche und Geschmacksnoten »maskieren«, was jeder nachvollziehen kann, der einmal die Duftnote einer Tierkörperbeseitigungsanlage in der Nase hatte, die häufig Rohstoffe für die tierischen Leckereien zur Verfügung stellt (siehe Kapitel 3).

Sie brauchen auch Stoffe, die dafür sorgen, dass die Cremes und Soßen und Füllungen der Dosen anständig zusammenhalten und nicht gleich zerfallen.

Sie freuen sich auch über Chemikalien, mit denen die Hühner, Schweine, Rinder profitabler arbeiten, mehr Milch geben, mehr Mastgewicht zulegen, mehr Eier legen.

Kurz: Kein Schwein braucht Chemie im Futter.

Der Löwe fände es vermutlich ziemlich absurd, wenn das

Leben seiner Lieblingsspeise Antilope mit Chemikalien künstlich verlängert würde. Die Gensen grasen auch gern ohne Geschmacksverstärker auf der Matte. Der Eisbär fängt und frisst Fische, auch ohne dass diese mit Farbstoffen verhäbscht worden wären.

Die Zusatzstoffe sind nur für den industriellen Verarbeitungsprozess und für die Verteilung im weltweiten System der Supermärkte wichtig.

Zusatzstoffe sind auch gesundheitlich nicht unproblematisch. Natürlich gibt es manche, die harmloser sind, und andere, die kritischer zu bewerten sind. Manche der chemischen Zutaten können zu Allergien führen, andere zu Immunstörungen, einige können das Gehirn beeinflussen, das Denkvermögen und die Psyche. Mitunter können sie die Verdauung stören und zu Übergewicht führen.

Und je mehr diese Substanzen im Futter verbreitet sind, desto größer ist das Risiko.

Mittlerweile sind sie ziemlich weit verbreitet.

Im Jahr 2003 wurden allein in Deutschland Futterzusatzstoffe für über 250 Millionen Euro verkauft.

Je nach Effekt gibt es eine Fülle von chemischen Zutaten. Zum Beispiel zur Dotterfärbung beim Ei. Welche Farben da zum Einsatz kommen, das ist heute lehrbuchmäßiges Grundwissen für den Hühnerbaron.

So schreibt der seit 1997 emeritierte Weihenstephaner Professor Manfred Kirchgeßner in seinem Standardwerk über Tierernährung: »Die zur Dotterfärbung notwendigen Farbstoffe müssen dem Tier mit dem Futter zugeführt werden. Dadurch ist je nach den Verbraucherwünschen (Frühstücks-, Industrieei) eine bestimmte Dotterfarbe zu erreichen.«

Die Farbe entsteht seit jeher durch das Futter. Mais macht gelb, Gras grün, Paprika rot. Wenn Lachse kleine Krebse fres-

sen, wird ihr Fleisch rot. So wie Menschen, wenn sie viele Karotten essen, gelb werden.

Beim Huhn und seinem Ei wird heute die Farbe auch über zugesetzte Farbstoffe reguliert.

Die Firma LOHMANN ANIMAL HEALTH aus Cuxhaven beispielsweise hat da für jeden Wunsch etwas Passendes. LOHMANN ANIMAL HEALTH, kurz LAH, gehört zu einem Familienclan, der auch die Besitzer des Hühnergiganten »WIESENHOF« umschließt. Die Firma produziert jedes zweite Hähnchen in Deutschland und jedes vierte auf der Welt.

Lohmann hat eine breite Palette an Farbstoffen zur Auswahl, nicht nur »zur Steuerung der Eidotter-Pigmentierung«, sondern auch »zur Hautfärbung für Geflügel«.

Mit Zusatzstoffen ist offenbar alles manipulierbar.

Die sinnliche Erscheinung ist in der Natur immer ein Zeichen für etwas. Geschmack und Geruch zeigen, dass da Mais war beim Maishähnchen, Krebs beim Lachs, eine Erdbeere im Joghurt.

Die Chemikalien dienen dazu, etwas vorzuspiegeln, was nicht da ist.

Weil Karotten und Krebse, Mais und Paprika relativ teuer sind, greifen die Industriefutterfabrikanten lieber zu billigen Farbstoffen.

Zugelassen sind viele:

Ein Stoff namens »Astaxanthin« (E161j) sorgt bei Lachsen und Forellen dafür, dass das Fleisch der Fische schön rosa wird. Eigentlich deutet die rosa Färbung darauf hin, dass der Fisch viele kleine Krebse gefressen hat. Aber welcher Lachs bekommt heute schon kleine Krebse ?

Die Zusatzstoffe E161b und 161g färben Lebensmittel orange bis rosarot. Es gibt E142, Brillantsäuregrün, E131, Patentblau, E110, Gelborange S, das rosa bis rote E127, »Ery-



Hans-Ulrich Grimm

[Katzen würden Mäuse kaufen](#)

Schwarzbuch Tierfutter

256 Seiten, kart.
erschienen 2009



Mehr Homöopathie Bücher auf www.narayana-verlag.de